

Würdigung der Verdienste von Frau Rosel Küttner um die Stadt Cottbus durch den Oberbürgermeister Herrn Frank Szymanski am 1. Dezember 2007

**Sehr geehrte Frau Küttner, liebe Rosel,
sehr geehrte Damen und Herren,**

Rosel Küttner stammt aus Leipzig. Die wichtigsten Eckdaten der jungen Sächsin sind eng verbunden mit schicksalhaften Ereignissen der deutschen Geschichte. Geboren wurde Rosel Küttner im Jahr 1933, unmittelbar nach der Errichtung der Gewaltherrschaft der Nazis. Als die Büroangestellte Elsa und der Kraftfahrer Rudolf glücklich auf ihr Baby warteten, brannte in Berlin der Reichstag, stimmte das von Kommunisten und Sozialdemokraten bereinigte Parlament für das Ermächtigungsgesetz, gab es erste Terrormaßnahmen gegen jüdische Bürgerinnen und Bürger. In Deutschland begann die dunkle Zeit der Diktatur. Auch der Schulbeginn der kleinen rothaarigen Rosel Mitte 1939 ist vom Überfall Nazideutschlands auf Polen und dem Beginn des II. Weltkrieges überschattet. Sie erlebte die Bombenangriffe auf die mitteldeutsche Metropole, die Verluste in den Familien der Nachbarn und den Vater im Krieg. Ihre Schule brannte aus. Es fehlt heute schon fast die Kraft, sich in die Ungeheuerlichkeit der zerstörten Großstadt hineinzusetzen.

Das entscheidende Jahr 1953 fand die Zwanzigjährige in einer typischen DDR-Bildungseinrichtung, an der Arbeiter- und Bauernfakultät der Leipziger Universität. Im Jahr von Stalins Tod, dem Höhepunkt des Koreakrieges und des Arbeiteraufstandes in Ostdeutschland büffelte Rosel Küttner für das Abitur, gemeinsam mit anderen jungen Leuten, die den Krieg überstanden hatten. So wie Hermann Kant dies in seinem Schlüsselroman „Die Aula“ beschrieb, wie Trullesand, Quasi Riek und Robert Iswall, blickten die jungen Menschen voller Zuversicht und Vertrauen in eine sozialistische Zukunft und versuchten als Kinder von kleinen Leuten in die Intelligenz, in Führungspositionen des neuen Staatswesens aufzusteigen.

Zur Arbeiter- und Bauernfakultät hatten die Mitarbeiter der „Leipziger Volkszeitung“ die junge Rosel delegiert. Dort arbeitete sie zunächst als Volkskorrespondentin und ab 1951 als Sekretärin in der Kulturredaktion.

Später beschäftigte sie sich mit Leserbriefen und erlebte das Leipziger Kulturleben hautnah.

Nach dem Abitur 1954 bezog Rosel Küttner das berühmte Philosophische Institut der Leipziger Universität. Das teilte sich nicht nur das altehrwürdige Gebäude mit der Theologischen Fakultät, so dass sich jederzeit die „Aula“-Episode mit dem Seminar zu den „Kleinen Propheten“ hätte wiederholen können. Es war das Institut des wohl mit Abstand bedeutendsten Philosophen, der jemals in der DDR wirkte. Die Rede ist von Ernst Bloch; zunächst Staatsphilosoph, später – nach seiner Kritik an der Niederschlagung des ungarischen Aufstandes – zwangsemeritiert.

Ernst Blochs Philosophie der Hoffnung, die geistig anregende Atmosphäre an seinem Institut und die Vorlesungen des großen Wissenschaftlers prägten Rosel Küttner.

Das Prinzip Hoffnung im Sinne von Ernst Bloch geht von der Unfähigkeit des Menschen aus, auf Dauer mit der Ausweglosigkeit zu leben. Diese Haltung nahm sich die junge Philosophiestudentin als Lebensprinzip. Hoffnung gehört zu ihrem Lebensplan. Die Überzeugung, dass sich das Gute durchsetzt, bestimmte und bestimmt ihr Handeln.

Seit 1957 ist Rosel Küttner hier bei uns in der Lausitz. Brieske-Ost hieß der erste Arbeitsort. Der Kontrast zu „Klein-Paris“ hätte nicht größer sein können. Lehrerin in der Betriebsakademie im Braunkohlenwerk und später Dozentin an der Bergingenieurschule in Senftenberg, der Vorgängerin der Fachhochschule Lausitz, waren die Stationen. Und dann kam Cottbus.

Eberhard Richter, der Fraktionsvorsitzende der Linken, schreibt über Frau Küttner:

„Rosel Küttner – der Name ruft bei mir zuerst die Assoziation ‚Energiepaket‘ und dann ‚Einsatz und Beharrlichkeit, gepaart mit unerschöpflichem Humor‘ hervor. Rosel kenne ich seit mindestens 25 Jahren. Sie kümmerte sich bei der Volkssolidarität vorrangig um die älteren Mitbürger, und ich hatte mit den

Kindern und Jugendlichen zu tun. Das passte sehr gut zusammen. Das Miteinander und Füreinander der Generationen war auch damals schon unser Thema. Ich junger Spund hab da manches von ihr gelernt. Vor allem, dass Aufgaben da sind, um gelöst zu werden und dass das meistens nur mit vollem persönlichen Einsatz geht. Ich glaube, sie hat sich bis heute nicht geändert. Ich mag sie.“ Diese Sympathieerklärung ist nur eine von vielen, die man über Rosel Küttner finden kann.

Die Fürsorge für die älteren Mitbürgerinnen und Mitbürger ist das Lebensthema für Rosel Küttner. Seit 1987 ist sie haupt- bzw. ehrenamtlich in der Volkssolidarität aktiv, der sie als Mitglied seit 42 Jahren angehört.

Die Geschichte dieser Wohltätigkeitsorganisation, die die politische Wende von 1989/90 überstand, will ich kurz skizzieren:

Im Mai 1945, nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, begannen tatkräftige, beherzte Menschen in der sowjetischen Besatzungszone mit dem Kampf gegen die Hinterlassenschaft von Nazi Herrschaft und Krieg. Am 24. Oktober 1945 fand im Land Sachsen die erste Gründungsaktion unter dem Aufruf „Volkssolidarität gegen Wintersnot“ statt. Bald darauf wurde in Thüringen die landesweite Hilfsbewegung „Thüringen-Aktion“ gegründet. In Mecklenburg entstand die Solidaritätsaktion „Heim und Arbeit“ und in der Provinz Brandenburg die „Märkische Volkssolidarität“.

Zur Koordinierung der regionalen Initiativen wurde am 20. Mai 1946 ein „Zentralausschuss der Volkssolidarität“ für die damalige sowjetische Besatzungszone gebildet. Die Hauptaufgabe in den Nachkriegsjahren bestand in der Hilfe und Betreuung der Kinder, der Umsiedler und der heimkehrenden Kriegsgefangenen. Im Zeichen der Solidarität begann man gemeinsam gegen Hunger, Kälte und Obdachlosigkeit anzukämpfen.

In den späteren Jahren rückte immer mehr die Betreuung von älteren und hilfebedürftigen Menschen in den Vordergrund, wobei Hauswirtschaftshilfe, Patenschaften für Altenheime und die kulturelle Betreuung von Senioren

organisiert wurden. Die Volkssolidarität wurde zu einer Massenorganisation in der DDR mit betont sozialer Bedeutung.

Nach der politischen Wende, ab 1990, wurde die Volkssolidarität Mitglied des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes. Zahlreiche Verbandsgliederungen wurden zu eingetragenen Vereinen, die - wie in der Vergangenheit - Solidaritätsaufgaben übernahmen.

In Cottbus hatten sich am 26. November 1945 erstmals rund 800 Einwohner zusammengefunden, um mit der Aktion „Rettet die Kinder“ die erste Nachkriegsweihnacht zu organisieren. An 7500 Kinder konnten Geschenke verteilt werden, und vielen Familien wurde mit Spendengeldern geholfen. Nachdem zunächst in der sowjetischen Besatzungszone und dann in der DDR für Frauen, Kinder und andere Gruppen spezielle Massenorganisationen entstanden, setzte sich die Volkssolidarität für die Älteren ein. In den sechziger, siebziger und achtziger Jahren war sie neben dem staatlichen Gesundheitswesen die einzige Organisation, die den Alten außerhalb der Familien beistand. Veteranen hießen sie in der DDR. Das waren Menschen ab Ende Fünfzig. Viele suchten Gemeinschaft und Wärme. Die Hausversorgung organisieren, Pflege und ein breites kulturelles Angebot - das war die tägliche Arbeit der Mitarbeiter der Volkssolidarität. Manches war nur mit großer Improvisation möglich, z.B. Essen auf Rädern ohne Räder.

Rosel Küttner hat die Möglichkeit des Vergleichs. Sie war in der DDR Geschäftsführerin des Verbandes der Volkssolidarität im Bezirk Cottbus. Als Vorsitzende einer Ortsgruppe nach 1990, an der Spitze des Stadtverbandes seit 1997 und des Regionalverbandes Cottbus/Spremberg engagierte sie sich unter alten und neuen Bedingungen, generationsübergreifend das soziale und kulturelle Leben zu organisieren. Sie weiß um die Vorzüge des weitgehend kostenfreien Angebotes an die Senioren in der DDR. Mit den Veteranenkommissionen der Betriebe und den Hausgemeinschaften konnte manches Problem, das auch durch kleine Renten entstand, gelöst werden. Das kulturelle Angebot in den Veteranenklubs war reichhaltig und – natürlich – kostenlos.

Sie weiß natürlich auch um die Grenzen des sozialistischen Systems bei der Altenbetreuung. Die schwierige materielle Lage bei der Versorgung stellte Ältere an sich schon vor Probleme. Der Mangel an speziellen Hilfsmitteln für Senioren war allgegenwärtig. Und von einer altersgerechten Stadt konnte keine Rede sein. Der Rollator, das Betreute Wohnen oder das spezielle Pflegebett, das alles war schwer zu organisieren. Doch als Hauptmangel der Arbeit der Hilfsorganisation in der Vergangenheit benennt Rosel Küttner, dass es keine klare Zuständigkeit bei der Betreuung von Behinderten gab. Die Arbeit der engagierten Helferinnen und Helfer war in der Mangelgesellschaft der DDR alles andere als einfach, umso höher ist ihr Einsatz heute noch zu schätzen.

Rosel Küttner galt für diese komplizierte Arbeit als besonders geeignet. Wie jeder nicht ganz junge Cottbuser weiß, arbeitete sie etliche Jahre bei der Kreisleitung der SED. Als Rosel Küttner Mitte der achtziger Jahre das Haus in der Parzellenstraße – nicht ganz freiwillig – verließ, nahm sie jedoch für ihre neuen Schutzbefohlenen einen ganzen Sack an Beziehungen und Verbindungen mit. Als Geschäftsführerin der Volkssolidarität des Bezirkes Cottbus kämpfte sie nun um die Ausstattung der Veteranenklubs zwischen Neiße und Elbe, sorgte sich um die Betreuung alleinstehender Älterer und organisierte Spendensammlungen. Sie war und ist in der Stadt Cottbus bekannt und beliebt. Viele Menschen wissen noch um die großen Probleme und um Rosel Küttners Bemühungen, diese zu lösen. Geht nicht gibt's nicht, lautete die Devise.

Zur politischen Wende 1989/90 bestand das Verdienst von Rosel Küttner darin, den Verband und das Personal auf die neuen Bedingungen einzustellen. Dabei mussten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von heute auf morgen Wohlfahrtsarbeit unter marktwirtschaftlichen Bedingungen erlernen. Auf der Tagesordnung standen die Übernahme von Trägerschaften für Sozialstationen, das Kümern um altersgerechtes Wohnen, das Einbeziehen von Vorruheständlern und Arbeitslosen.

Die neue Vielseitigkeit in ihrem Engagement war Ausdruck der Rückbesinnung der Volkssolidarität auf ihre Wurzeln. Als Landesvorstandsmitglied des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes hatte Rosel Küttner für diese Arbeit den

nötigen Überblick und die erforderlichen Verbindungen. Aus dieser Zeit stammen auch die Arbeitskontakte zur von uns allen geschätzten Regine Hildebrandt.

Schon früh entstand in Cottbus der Wunsch, für die Älteren eine zentrale Bildungsstätte zu schaffen. Daran hat Rosel Küttner großen Anteil. Die Begegnungsstätte in der Elisabeth-Wolf-Straße ist heute der zentrale Anlaufpunkt für die Mitglieder der Volkssolidarität und alle interessierten Bürgerinnen und Bürger, um Kontakte zu pflegen und kulturelle Bedürfnisse zu verwirklichen. Mit einem breiten Leistungsangebot wendet man sich hier nicht nur an die ältere Generation, sondern steht auch für die generations-übergreifende Arbeit zur Verfügung. Dieser Begegnungsort ist sozial-kulturelles Zentrum, Freizeitstätte sowie Nachbarschafts- und Selbsthilfetreff zugleich. Seit der Errichtung 1998 treffen sich hier mehr als 30 Seniorengruppen, andere Vereine und Berufsgruppen bzw. Selbsthilfegruppen, hier entstand ein Zentrum der Kommunikation, Geselligkeit, Kultur und Information.

Rosel Küttners Grundprinzip ist der Gedanke, dass die Senioren ihr Leben selbst in die Hand nehmen sollten. Mit ihrem Stadtvorstand unterstützte sie einen ambulanten Pflegedienst, der 200 Menschen betreut, eine Tagespflegestätte für Demenzkranke, eine Küche für das „Essen auf Rädern“ und zwei Kitas. Der von ihr in Cottbus aufgebaute Reiseklub für Senioren erfreut sich großer Beliebtheit.

Ganz herzlich begrüßen wir hier die beiden Töchter von Rosel Küttner. Liebe Frau Förster, liebe Frau Lindner, Sie mussten manchmal auf Ihre Mutter verzichten. Aber sicherlich besitzen Sie einen großen Anteil daran, dass Rosel Küttner so vital und aktiv ist. Auch Ihnen gebührt heute unser Dank.

Die Stadt Cottbus verleiht Frau Rosel Küttner für ihr großes soziales Engagement, besonders für ihre Arbeit in der Volkssolidarität die Ehrenmedaille.